

Mhairi
McFarlane

SOWAS
KANN
AUCH NUR
mir
PASSIEREN

Roman

KNAUR*





Die Nacht schreitet voran, und ich bin beschwingt und fühle mich schon halb irisch, auf eine leichte, vereinnahmende Weise – wie Rose in *Titanic*, als sie sich ganz mühelos unter das Treiben unter Deck mischt, die Rockschöbe in die Hände nimmt und zur Blechflöte eine Jig hinlegt.

Während ich einen Haufen Weingläser einsammle und anfangs, die zweite Runde Sekt auszuschenken, bemerke ich, wie ein Mann hereinkommt, einen stattlichen, sandfarbenen Hund im Schlepptau.

Er ist ein dunkler Typ, hochgewachsen, und trägt eine dunkelblaue Jacke, deren Kragen hochgeschlagen ist. Sein Haar ist lockig und pechschwarz und reicht ihm gerade mal bis zu den Ohren. Er weckt meine Aufmerksamkeit, weil er niemanden grüßt und sich nicht unter die Leute mischt, sondern auf ostentativ-launische Art den »Grübler« darbietet, sozusagen die moderne Disko-Version des Mr. Darcy auf einem Ball.

Das ungehobelte gemeine Volk des 21. Jahrhunderts wiegt sich derweil zu Tina Turner's *What's Love Got To Do With It* und brüllt »WHO NEED'S A HEART WHEN A HEART CAN BE BROOOOOKEN«, während er in die Ferne starrt.

Ich habe ein komisches Gefühl, während ich ihn durch das Gewimmel an Leuten, die mir immer wieder die Sicht versperren, dabei beobachte, wie er den Saal beobachtet.

Oh, *Atomic* von *Blondie*. Ich tanze ein bisschen, während ich die Bar wische.

»Entschuldige, Blondie?«

Ich drehe mich um und lache. Devlin steht an der Seite der Bar und winkt mich zu sich.

»Du warst große Klasse, kann dir gar nicht genug danken.

Hör zu. Ich bin ewig schon am Hin- und Herüberlegen, wen ich Vollzeit für die Bar anstellen soll, weil ich Bewerbungsgespräche, Lebensläufe und den ganzen Scheiß nicht leiden kann. Viel lieber arbeite ich einfach mit Leuten und probiere es aus, damit ich ein Gefühl dafür kriege, wie sie ticken. Aber ich finde es nicht anständig, jemanden vortanzen zu lassen. Wie wär's, wenn wir das im Nachhinein zum Probetag erklären? Hättest du Interesse?«

»Ja!«, sage ich. Und dann noch einmal, mit weniger offensichtlicher Verzweiflung und mehr Überzeugung: »Ich wäre sehr, sehr interessiert, vielen Dank.«

»Prima. Ich muss das mit meinem Bruder abstimmen, aber das sollte kein Problem sein.«

Als die Hoffnung in mir aufbrandet, ermahne ich mich, dass mündlich gemachte Jobangebote unter starkem Alkoholeinfluss nicht bindend sind.

Devlin wendet sich wieder mir zu, und ich bemerke, dass Mister Einsam mit dem finsternen Blick jetzt neben ihm steht und versucht, Devlins Aufmerksamkeit zu bekommen. Tatsächlich ist er ein wirklich schöner Mann, jetzt, wo ich ihn aus der Nähe sehe: dunkle, geschwungene Augenbrauen, trotzig geschürzte Lippen, leichte Bartstoppeln an der Hollywood-tauglichen Kinnpartie, rundum gelungen.

Halt. Ich erstarre. Mir wird klar, dass ich dieses Gesicht kenne. Das Gelände hat sich verändert, und es ist lange her, dass ich seinen Konturen nachgespürt habe, aber es ist mir, anders als ich dachte, nicht etwa fremd. Weit gefehlt.

Die Millisekunde, in der mir die Erkenntnis kommt, ist ein Schlag mitten ins Herz.

Mir stockt der Atem, als sein Blick auf meinen trifft.

Blondie singt: »Toniiight, your hair is beautiful ...«

Devlin sagt: »Darf ich dir meinen Bruder Lucas vorstellen.«

»Luke«, sagt Lucas und streckt die Hand aus für einen knappen, kurzes Schütteln, während ich den Mund auf- und zuklappe, ein ausdrucksloses »Hallo« und das Wort »Georgina« murmele. (Ich verkneife mir den irrationalen Impuls zu rufen: »Luke? Seit wann das denn?«)

Auf meiner Haut liegt ein dicker Film Angstschweiß, der sich hoffentlich erst gebildet hat, nachdem wir Körperkontakt hatten. Lucas beginnt Devlin vertraulich ins Ohr zu flüstern, und nichts lässt darauf schließen, dass mein Beitrag erwünscht ist, also warte ich gerade so viele Sekunden ab, dass es nicht aussieht, als würde ich flüchten, und renne aufs Klo.

Ich bin erleichtert, dass niemand drin ist, es ist ein wenig kühler hier, und das Dröhnen der Musik ist durch die Wand gedämpft. Ich schließe mich in eine Kabine ein, setze mich angezogen auf die Toilette und starre auf die Trennwand zwischen mir und der leeren Kabine nebenan.

Devlin ist ein Devlin McCarthy? Da draußen ist Lucas McCarthy? Du lieber Himmel. Wie ist das möglich? Wie? Warum?

Ich erinnere mich daran, dass Lucas irgendeinen ominösen bedrohlichen älteren Bruder an der Schule hatte, aber der war so viele Jahre älter, dass ich seinen Namen nicht einmal kannte. Unsere Münder klebten meist aufeinander, da war wenig Zeit, uns über die Familiengeschichte auszutauschen.

Oh Gott. Oh Gott. Ich wünschte, ich wäre vorbereitet gewesen. Jemand mit seiner Bedeutung durfte nicht einfach ohne Fanfare zurück in mein Leben treten, ohne Vorbereitung. Klar, ich wusste immer, dass es passieren könnte. Aber nach zwölf Jahren ist man davon überzeugt, dass es nicht passieren wird.

Ich zittere ein bisschen. Schau ihn dir an!

In meiner Vorstellung war Lucas McCarthy immer noch der dünne Achtzehnjährige, den ich gekannt hatte. Nie war mir

in den Sinn gekommen, dass er sich in der Zwischenzeit zu einer Art atemberaubenden Filmstar gemausert hatte. Er hatte sich von einem unterernährten, schlaksigen Indie-Typen zu ausgewachsener Byronscher Poesie gewandelt.

Und ich? Ganz gewiss habe ich mich nicht in eine Femme fatale verwandelt. Ich fürchte, ich bin immer noch dasselbe Früchtchen, das mittlerweile ein bisschen angegammelt in der Obstschale liegt.

Ich streiche mir das Haar hinters Ohr, stelle mich aufrecht hin und versuche, an etwas Positives zu denken. Es geht mir gut. Alles ist gut. Ich spüre, wie der Bund meiner Jeans in das weiche Fleisch schneidet, und wünschte, ich wäre kühn, mit einem straffen Körper, wie ein geschliffener Edelstein. Oh Gott, habe ich wirklich Hängebacken?

Die Sache ist die: Ich quäle mich, aber Lucas hat mich gar nicht erkannt. Da bin ich fast sicher. Ich habe eine gute Menschenkenntnis, und ich weiß, wie es ist, wenn Leute dich beobachten, über dich reden. Dich unauffällig in Augenschein nehmen.

Bei Lucas aber gab es nicht den kleinsten Hinweis – keinen Hauch von Verlegenheit oder Sorge, keinerlei Kenntnisnahme. Er hatte die starre, abwesend-höflich-neutrale Miene von jemandem, der mechanisch eine Person begrüßte, mit der er nicht das Geringste zu tun hatte. Sein Blick war leer, ohne jeden Ausdruck. Ist das möglich? Georgina ist kein absolut seltener Name, aber auch keiner, dem man ständig über den Weg läuft. Es ist zwölf Jahre her. Ist das lange genug, um jemanden vollkommen zu vergessen? Eine Stimme sagt mir: Da hast du die Antwort. Und du weißt ja auch nicht, wie viele »Jemande« es gibt. Eine Georgina auf einem riesigen Spielfeld voller Georginas zu verlieren ist wahrscheinlich nicht so schwer.

Einerseits will ich nicht, dass Lucas weiß, wer ich bin, andererseits ist diese Vorstellung absolut niederschmetternd.

Ich beschließe, pragmatisch zu sein, das Heulen hat Zeit.

Zurück an der Front und hinter der Bar bekomme ich einen Krampf im Nacken, weil ich mich so geflissentlich bemühe, nicht zu schauen, was Lucas McCarthy macht. Kundschaft kommt nur mehr vereinzelt an die Bar und bleibt schließlich ganz aus.

Devlins Frau Mo sagt, dass ich mich wohl auf den Weg machen könne, und ich umarme sie dankbar und beeile mich, um niemandem Gelegenheit zu geben, zu fragen, wie ich nach Hause komme. Hinter ihrer Schulter macht Devlin ein »Ich ruf dich an«-Zeichen mit kleinem Finger und Daumen am Ohr, und ich erwidere es mit einem »Daumen hoch« und einem schweren Herzen.

Die wahren Probleme sind niemals die, über die du dir den Kopf zerbrichst. Die gute Seite daran ist, dass du dir manchmal ganz ohne Grund den Kopf zerbrichst.

Meine erste Schicht im *The Wicker* verläuft ohne Zwischenfälle und auch so gut wie ohne Lucas. Nicht, dass ich deswegen aufhören würde, die ganze Zeit, die ich da bin, wie eine altersschwache Glühbirne zu flackern. Ich bin so sehr darauf aus, seine Vorurteile zu widerlegen, dass ich mich mustergültig verhalte: Ich arbeite gewissenhaft, ruhig und fleißig und mache nur auf Aufforderung eine Pause. Ganz offensichtlich wundert sich Devlin, wohin das unbeschwerte Mädchen verschwunden ist, und versucht, mich in Stimmung zu bringen. Irgendwann sehe ich ein, dass Lucas mich nicht beobachtet. Genau genommen beachtet er mich überhaupt nicht. Meine Vorstellung hat kein Publikum, jedenfalls nicht jenes, das ich im Auge hatte.

Bei den nächsten Schichten bildet sich das Muster heraus, dass Lucas sich im Hintergrund hält, während Devlin und ich das zunächst stetige Rinnsal und die spätere Flut an Gästen händeln. Aber natürlich währt mein Glück nicht ewig. In letzter Minute stelle fest, dass ich an Halloween allein bin mit Lucas McCarthy, da sich die anderen fünfzig Prozent des Managements in einem anderen Land aufhalten. Und es ist nicht etwa irgendein Halloween: Dieses Jahr fällt es auf einen Freitagabend.

»Ich weiß, das kommt total ungelegen, aber ich muss in meine Heimat. Ein krankes Kind«, erklärt Devlin.

»Deine Familie ist gar nicht bei dir in Sheffield?«

»Hahaha, nein, du lieber Himmel. Mo würde das nicht aushalten. Wir haben einen vierjährigen Jungen und ein Neugeborenes. Luke und ich besitzen in Irland noch ein paar andere Kneipen. Der Plan ist, dass der Laden hier irgendwann von alleine läuft und wir die Sache von drüben aus managen. Wobei ich nicht weiß, was Lucas vorhat, nach allem, was passiert ist.«

Ich frage nicht nach, was er mit »nach allem, was passiert ist« meint, auch wenn ich extrem neugierig bin. Ich will meine Nase nicht in Dinge stecken, die mich nichts angehen. Genauer gesagt, will ich nicht den Eindruck erwecken, jemand zu sein, der seine Nase in Dinge steckt, die ihn nichts angehen. Lucas kann jedenfalls nicht behaupten, dass ich über ihn getratscht hätte.

Ich habe befürchtet, dass mich Lucas in dieser ersten gemeinsamen Schicht an Halloween mit Argusaugen überwachen würde, nachdem er mich von Anfang an nicht einstellen wollte. Aber, wie ich schon zu Beginn meiner Schicht feststelle, war diese Sorge unbegründet: Lucas schenkt mir kaum einen Blick und geht mir weiträumig aus dem Weg. Es ist, als bewegten wir

uns in getrennten Sphären, und er hält diesen Abstand strikt ein, um nur ja nicht in meine zu treten.

»Machen wir heute Abend eigentlich irgendwas Besonderes für Halloween?«, frage ich Lucas, während wir hinter der Bar alles vorbereiten.

»Nein, nichts Besonderes, nur das Übliche. Watte auf den Zapfhähnen, Spinnen in den Blumentöpfen, Kostüme und über die Anlage in Endlosschleife *Thriller*. Ich mache noch eine Bowle mit Gummwürmern drin und so. Und Keith bekommt ein Paar Teufelshörner aufgesetzt.«

Er deutet auf Keith, der in seinem Hundekorb sitzt. (Als offizieller Pub-Hund ist er bereits ein Riesenerfolg. »Außerdem wird er immer dicker von den Erdnüssen, die er heimlich verdrückt; der Tierarzt wird mir das Fell über die Ohren ziehen«, sagt Lucas.)

Ich sperre den Mund auf. Kostüm?

»Als was gehst du?« Er lässt den Blick über mein schwarzes T-Shirt und die schwarze Jeans wandern. Ich fühle mich gemustert und für unzureichend erklärt. »Ich habe noch ein Kostüm von Lottergeist Beetlejuice übrig. Du könntest dein Haar hochtoupieren.« Lucas sieht es prüfend an. »Braucht nur ein bisschen Puder.«

Ich hasse solche Albernheiten. Noch dazu mit ihm! Ich werde mir vorkommen wie der letzte Depp.

»Und ich muss dich bitten, dass du den Abend über die Rolle durchziehst. Kriegst du die Beetlejuice-Stimme hin?«

Ein Lächeln flackert über sein Gesicht, und endlich dämmert mir, dass er mich auf den Arm nimmt. Normalerweise bin ich nicht so schwer von Begriff, aber seine Gegenwart macht mich hyperwachsam. Mein Entsetzen weicht.

»Oh, du BLÖDMANN!« Es ist das erste Mal, dass ich Lucas ein

Grinsen entlocke. Ich wusste nicht, dass sein Gesicht das immer noch kann. Das Grinsen verändert ihn grundlegend.

»He.«

»Einen Augenblick lang habe ich geglaubt, du meinst es ernst!«
»Nee, nichts, es wird nicht einmal einen ausgehöhlten Kürbis geben. Um ehrlich zu sein, für einen Themenabend ist es noch zu früh, wir wissen ja nicht einmal, ob man uns die Bude einrennen wird oder nicht.«

Die ersten ein, zwei Stunden macht es den Eindruck, dass eher nicht, dann nehmen die Dinge Fahrt auf. Lucas hat mich hinterm Tresen mir selbst überlassen, aber um acht Uhr ist das Pub ordentlich voll und alleine nicht mehr zu bewältigen. Von einem gelegentlich gemurmelt »Entschuldige« und »Nach dir« abgesehen, wenn wir gerade nach derselben Flasche greifen, unterhalten wir uns kaum.

Schließlich kommt kurzzeitig etwas Ruhe auf, und wir sind gezwungen, ein Gesprächsthema zu finden. Das ist das echte Problem daran, für die McCarthys zu arbeiten – mir steht kein unbeschriebenes Blatt zur Verfügung, um unbekümmert draufloszureden. (Na ja, vielleicht ist sein Blatt unbeschrieben, bei mir aber ist es vollgekritzelt.) Auf diese Weise werden aus den neutralsten, banalsten Augenblicken minderschwere Höllenqualen.

»Ganz schön viel Aufwand für Devlin, dauernd zwischen Irland und hier hin- und herzureisen«, sage ich. »Ich wusste nicht, dass seine Kinder drüben sind, das muss hart sein.«

»Ist ja nur einen Easyjet-Flug entfernt, nicht so schlimm«, antwortet Lucas. »Er lebt im Zentrum von Dublin, also hat er dort keinen weiten Weg.«

»Trotzdem, wenn man ein krankes Kind hat, dann will man natürlich schnell da sein.«

»Er ist ja da.«

»Hmm. Okay. Wollte nur nett sein.« Ich kann meine Irritation nicht länger verbergen.

Ich merke, wie Lucas das bewusst wird und er Luft holt und seine Haltung ein wenig justiert. »Ich wollte nicht schnippisch klingen. Das ist so ein Ding unter Geschwistern. Dev ist der Impulsive, der aus dem Bauch heraus entscheidet, und ich muss gewöhnlich hinterher die Scherben zusammenkehren. Angesichts seiner familiären Verpflichtungen habe ich es für schlechtes Timing gehalten, unser Miniimperium auf South Yorkshire auszuweiten. Er hat mir eingeredet, dass es ein Kinderspiel wird, weil wir die Stadt aus unserer Jugend kennen. Er war der Meinung, dass wir einen Tapetenwechsel bräuchten.« In meinen Ohren klingt das etwas ominös. Geht es um wütende Gläubiger? Betrogene Frauen?

»In letzter Zeit hat Dev einfach ein paar Mal zu oft die *Oh, das macht dir doch nichts aus*-Nummer abgezogen und mir eine Sahnetorte vor die Füße fallen lassen.«

Er redet von mir! Ich habe die Stimmung zwischen den beiden strapaziert. Und ich bin die Sahnetorte. Ich habe sogar sahnertortenfarbenes Haar.

»Oh. Das wusste ich nicht.«

»Klar. Woher auch.«

Ich fühle mich unbehaglich und fange an, die Strohhalme neu zu richten. Wenn die Schicht nur bald zu Ende ist!

»Ich habe wirklich nichts dagegen, dass er zu Hause sein will. Ich bin nur im Augenblick nicht der Richtige, um über den *armen Dev* zu lamentieren.«

Die Unterhaltung, an der keiner von uns beiden Gefallen findet, wird von einem Dutzend junger Frauen unterbrochen, das lautstark in das Pub einfällt. Sie tragen Engelsflügel,

Cheerleader-Röckchen und durchsichtige T-Shirts mit dem Aufdruck »BECS JGA«, beschlagnahmen eine große Sitznische am Fenster und legen mit der Anspruchshaltung einer Meute, die sich auf die eigene Yacht begibt, ihre Utensilien und Requisiten ab.

»Was ist unsere Strategie im Umgang mit Junggesellinnen?«, murmele ich.

Eine der Frauen kreischt vor Vergnügen beim Anblick eines Haarreifs mit wabbeligen Penissen, der aus einer Tasche gezogen und wie eine Oscar-Statue herumgereicht wird. Die Phalli glitzern und ragen aus kirschroten Bommeln.

»Wir haben keine Strategie. Allerdings drängt sich mir der Eindruck auf, dass wir am Ende dieses Abends eine haben werden.«

»Es überrascht mich, dass sie für einen Junggesellinnenabschied überhaupt hierher kommen«, sage ich.

Lucas sieht mich grimmig an.

»Du weißt schon, warum, oder?«

»Nein.«

»Vermutlich, weil sie überall sonst abgewiesen wurden.«

Eine Restaurantregel besagt, dass die verschwenderischsten Gäste den größten Ärger machen. Wahrscheinlich ist das auch irgendwie gerecht, Mühe versus Belohnung quasi, wenn du aber nicht selbst der Besitzer bist, dann hast du nichts von Letzterer. Und eine unumstößliche Regel muss ich hinzufügen: Je größer der Tisch, desto kleiner das Trinkgeld. Die Girls von BECS JGA spülen also mit ihrem unstillbaren Prosecco-Durst Gewinne in die Kasse des *The Wicker*, von meiner Warte aus aber hat es nur wenig Erfreuliches, ihren Launen nachzukommen und sich mit Brüllen über ihr Gekreische Gehör zu verschaffen. Am Ende

bekommen sie eine Sonderbehandlung mit Bedienung am Tisch, denn wir treiben sie ganz gern in dem ausgewiesenen Bereich zusammen und halten sie dort fest, damit sie möglichst wenig stören.

Ich sammle den Eiskübel ein und kehre kurz darauf mit einer neuen Flasche Schampus zurück.

»Lass mich machen«, sagt Lucas bei der fünften Runde. »Du hast genug anderes zu tun.«

Ich beobachte, wie er die Flasche auf dem Tisch abstellt, und kurz darauf hat Lucas McCarthy eine Reihe von Frauenhänden am Leib. Sie schlängeln sich um seine Jeans, fahren seine Beine auf und ab und – es bleibt mir von meinem Posten hinter der Bar nicht verborgen – über den durchaus hübschen Hintern. Es hat den Anschein, dass er von Hindugöttinnen umgeben oder in eine Schlangengrube gefallen ist.

Wow. Ich kann ja nicht sehen, was vorne rum passiert, aber ich schätze mal, dass sie auch da wenig Zurückhaltung üben.

Mit Mühe löst er sich von ihnen und zieht sich zurück, begleitet von Gejohle und anzüglichen Rufen. Es bringt mich etwas aus der Fassung.

»Das nächste Mal übernehme ich«, sage ich zu Lucas.

»Ich komm schon zurecht«, antwortet er, und es klingt weniger dankbar, als barsch und defensiv.

Ich kann mir auf Lucas einfach keinen Reim machen. Mal ist er reserviert, dann wieder neckisch und lustig, mürrisch, verschmitzt, hilfsbereit, überheblich. Sein Verhalten, so beschließe ich, während ich ihn aus dem Augenwinkel beobachte, die Frauen beobachte, wie sie ihn ansehen, rührt vom Privileg der Schönheit.

Wenn man aussieht wie Lucas McCarthy, dann bekommt man nicht die Standardbehandlung. Da gelten andere Regeln. Da trifft

man auf Frauen, die sich darin überschlagen, deine komplexe Persönlichkeit und deine Stimmungsschwankungen zu entschlüsseln. Mit seiner Kiefer- und Augenbrauenpartie, mit dem pechschwarzen Haar und Augen, in deren Tiefen man sich verlieren kann, handelt es sich nicht um die übliche Allerweltsgratigkeit. Vielmehr ist es ein düster-grüblerisches Gebaren.

Nicht: *Für wen hält sich dieser launische Arsch?*

Sondern: *Oh, was fehlt ihm nur?*

Aber, lieber Lucas McCarthy, wie schon Mrs. Pemberton wusste: Auch hübsche Gesichter werden alt.

Ich lächle in mich hinein, als ich ihn mir auf dem Umschlag einer dieser Liebesromane vorstelle, mit aufgeknöpftem Hemd, die Arme energisch um eine widerspenstige und eigenwillige Jungfer geschlungen. Immer wieder denke ich, wie schade es ist, dass er sich zu einem harten, kaltherzigen Menschen gewandelt hat. Aber vielleicht muss ich mich auch der Tatsache stellen, dass er es schon immer war.

Als der Abend sich langsam dem Ende zuneigt, eröffnet mir Lucas, dass er mich für eine halbe Stunde allein lassen muss, um Keith zu einem Freund zu bringen. Detailliert setzt er mir auseinander, warum er das ausgerechnet jetzt machen muss, was mir unnötig erscheint angesichts der Tatsache, dass er der Chef ist, und in mir nur den Argwohn weckt, dass er sich die Sache ausdenkt, um mir aus dem Weg zu gehen.

»Tut mir leid, dass ich dich allein lasse, das ist nicht in Ordnung. Deswegen war ich von Devlins großartig unorthodoxer taktischer Unterbesetzung auch so wenig begeistert.«

Ich schüttle den Kopf: »Schon okay, geh nur.«

Mir ist nicht klar, wie aufrichtig seine Sorge um mich ist,

oder ob er vielmehr die Gelegenheit beim Schopf ergriffen hat, seinen Bruder herunterzumachen.

»Was die aufdringliche Frauenrunde dort drüben angeht«, Lucas deutet auf die Junggesellinnen, und ich lache. »Solange sie keinen der anderen Gäste behelligen, gib ihnen, was sie wollen, auch wenn es ein Wunder ist, dass sie noch nicht aus den Latschen gekippt sind. Wie viele Nebukadnezars Prosecco haben die intus? Neun?«

Nach dem holprigen Start habe ich mittlerweile das Gefühl, dass ich ihn als Chef irgendwann mögen werde. Zwar hat er es nicht gerade darauf abgesehen, mein bester Freund zu werden, aber diese etwas steife professionelle Haltung ist ohnehin besser. Kurz nach zehn, Lucas hat das Pub gerade verlassen, schwingt die Tür auf wie eine Saloontür im Western. Eine eisige Bö weht mit dem Mann in dem aufwendigen Halloweenkostüm herein. Er trägt eine blonde Perücke mit Pferdeschwanz, eine fingierte Ritterrüstung, und über seinen Rücken fällt ein großes rotes Cape. Er schwingt einen großen Schaumstoffhammer durch die Luft und sagt mit pseudodramatischer Stimme: »Ich bin auf der Suche nach BECKY!«

Oje.

Die Junggesellinnen brechen in aufgeregtes Kreischen aus, und der Krieger macht sich auf den Weg an ihren Tisch.

»Becky?«, donnert er.

»Ja, ja, ich bin's!« Am hinteren Ende des Halbkreises richtet sich eine Frau, an deren Haarreif ein Brautschleier befestigt ist, teilweise auf und wedelt mit den Armen.

»Hallo, Becky! Ich bin Thor. Gefällt dir mein Hammer?«

Becky hyperventiliert beinahe, weil sie so dringend zur Schau stellen will, wie sehr ihr sein Hammer gefällt.

Thor stellt einen tragbaren Bluetooth-Lautsprecher ab, den er

irgendwo am Körper versteckt hatte, und Sisqó fängt an, *Unleash The Dragon* zu plärren.

Oh Gott, nein! Ein Stripper?!

Er schwingt den Hammer von einer Seite zur anderen.

»Habt ihr schon mal von dem MÄCHTIGEN THOR und seinem HAMMER gehört? Also, wer will die WUNDERKEULE, DAS GEMÄCHT VON THOR zu sehen kriegen?!«

Das Geschrei ist ohrenbetäubend, und die übrigen Gäste im Pub teilen sich in zwei Gruppen: Die erste hat ihre Drinks stehen lassen und schaut zu, die zweite hat ihre Drinks stehen lassen, ist aufgestanden und gegangen. Gut möglich, dass wir die für immer verloren haben. *The Wicker* ist noch mitten in der Rufbildungsphase. Das hier ist eine Katastrophe.

Ich muss eingreifen. Mindestens aus Eigeninteresse – nicht auszudenken, dass Lucas hereinspaziert und mich dabei ertappt, wie ich einem dahergelaufenen Kerl dabei zuschauen, wie er seinen Schwanz rausholt. Womöglich würde ich gefeuert. »Also, Devlin, ich hatte doch gesagt, unsere Neue würde besser zu *Hooters* passen ... Kaum hatte ich ihr den Laden überlassen, stand ein Typ da und hat seinen Zauberknüppel geschwungen.« Die Worte meiner Schwester klingen mir im Ohr. »Komm ja nicht mit einer deiner lustigen Geschichten, in denen es ein Riesenschlamassel gibt und du das unschuldige Opfer bist. Ich will keine Zwischenfälle und keine Ausreden.«

Genau so ein Riesenschlamassel passiert hier gerade, oder?

Thor hat sein Cape aufgeknöpft und wedelt es über seinem Kopf herum wie ein Matador vor dem Stier.

»Entschuldigung«, sage ich und tripple hinter dem Tresen hervor. Ich komme mir zutiefst blöd vor, als Thor sich zu mir umwendet und zur Begrüßung mit der Hand eine Stoßbewegung

vor seinem Schritt macht. Es ist, als ob ich aus einem Park des National Trust in die *Magic Mike XXL Show* in Las Vegas gestolpert bin.

»Entschuldigen Sie. Das können Sie hier nicht machen.«

»SEI GEGRÜSST, HOLDE MAID!«

»Das ist kein Witz, Sie müssen aufhören. Ich stelle jetzt die Musik ab, okay?«

Ich drücke mich an ihm vorbei zum Tisch, und Thor wirft sein Cape über meinen Kopf und um meinen Körper und zieht mich damit zu sich heran.

»Weißt du, wer JARNSAXA ist?«, grölt er mit dämlich verstellter Stimme.

»Lassen Sie mich los! Bitte, das geht hier nicht ...«

»Meine Damen, JARNSEXY!«

Mit einem kräftigen Ruck zieht Thor mich mithilfe des Capes zu sich heran, und ich werde gegen seine Rüstung gedrückt, die Arme festgezurr am Körper, während er sich an meinem Hintern reibt.

»Lass mich los!«

Er lässt mich nicht los, die im Cape gefangene Barfrau ist mittlerweile eine großartige Impro-Einlage seiner Nummer geworden.

Und ganz plötzlich wird aus einer peinlichen und unangenehmen Situation eine beängstigende. Ich kenne das Gefühl, das in mir anschwillt, ich erkenne es wie einen alten Feind.

Es ist die Weltuntergangspanik, die mich am Ende meines ersten Studienjahrs aus dem Klausursaal getrieben und dazu gebracht hat, nie mehr dorthin zurückzukehren.

Je mehr ich mich sträube und winde, desto lustiger scheint es der Stripper zu finden, mich festzuhalten. Es ist zwecklos. Die Klaustrophobie macht mich panisch. Er wird nicht auf mich

hören, wird nicht aufhören ... Ich stoße und drücke und warte dann, bis er den Griff für einen Augenblick lockert.

Das gibt mir ein, zwei Sekunden, um meinen rechten Arm ein wenig zu bewegen. Ich ziehe ihn unter dem Cape hervor, nehme alle Kraft zusammen und stoße mit dem Ellbogen in sein Gesicht. Ich habe keine Ahnung, wie ich es anstellen soll, nie zuvor habe ich jemanden geschlagen, also orientiere ich mich einfach an meinem Instinkt. Er lässt das Cape fallen, und ich stürze nach vorne.

»Was zum Teufel soll das?«, brüllt er, sein Akzent nunmehr hundert Prozent Sheffield. Aus seiner Nase tropft Blut.

Er packt mich an den Schultern, zieht mich hoch, so dass ich mich aufsetzen kann, und einen Moment glaube ich noch, dass er mir aufhelfen will, bis mir klar wird, dass er weitaus aggressivere Absichten hat.

Mein Atem ist flach, und ich zittere am ganzen Körper, Adrenalin überschwemmt mich, ob vom Kampfgeist oder Fluchtinstinkt. Er bohrt seine Finger in meine Schultern, und ich spüre an der Anspannung, die in Wogen von ihm ausgeht, dass er mich schlagen will, aber sich gleichzeitig bewusst ist, dass es der Karriere wenig förderlich wäre, wenn er eine Frau verprügelt.

»Rühr sie nicht an!«, höre ich eine Stimme von der Tür.

Endlich kommt Hilfe. Gott sei Dank. Allerdings, oh nein:

Es ist Lucas.



Wie es weitergeht
erfährst du in
*Sowas kann auch nur
mir passieren*
von Mhairi McFarlane